

in der Tempelmauer verbaut worden sind; denkbar ist freilich auch, daß schon in der zweiten Periode das Quadrat in einen höheren Altar und eine niedrige Stufe zerfiel. Können wir also von der Zeit der zweiten Periode nur sagen, daß sie jünger ist als der Stuckfußboden des Hofes, so spricht bei der dritten die Erdschicht unter den Steinen der Verbreiterung wie die wahrscheinliche Form des Altars dafür, sie bereits in nachmykenische Zeit zu setzen, also den Altar auf den Tempel zu beziehen. Leider findet diese Vermutung keine weitere Stütze in der Orientierung des Altars. Der mykenische Rundaltar liegt recht genau in der Achse des Megaron, das Quadrat ist gegenüber dem Megaron etwas nach links gedreht, statt nach rechts, wie man erwarten müßte, wenn der Altar gerade auf die Mitte der Tempelfront weisen sollte. Aber die Erweiterung ist viel zu sorglos gebaut, als daß man daraus Schlüsse ziehen dürfte.

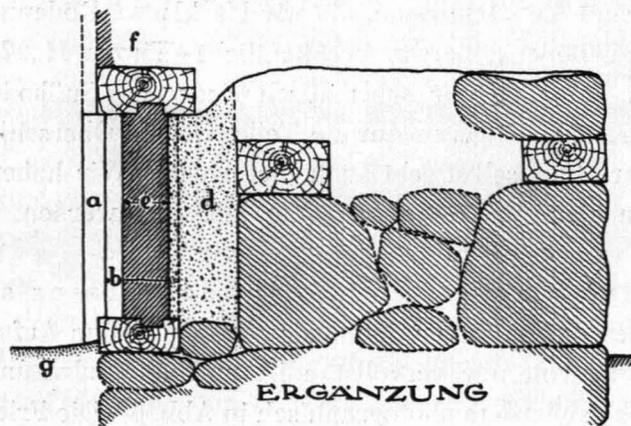
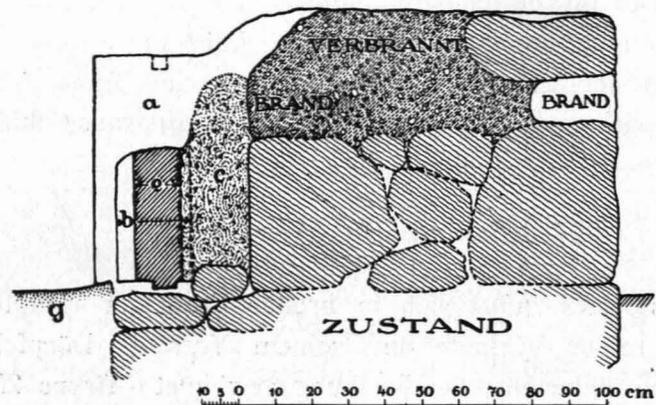
27. Das große Megaron.

An der Nordseite des Hofes öffnet sich in breiter Front der Hauptbau des Palastes, das große Megaron mit seiner Vorhalle und seinem Vorsaal. Dörpfeld hat ihm eine besonders eingehende und liebevolle Beschreibung gewidmet (Tiryns 236-260). Von den neueren Untersuchungen sind die wichtigsten, die wir Hackl und Rodenwaldt verdanken, die über die Malereien des Fußbodens, bereits veröffentlicht (Tiryns II 223). Die dort beigegebene Tafel 19 gibt das Bauwerk nur schematisch wieder, das Fußbodenmuster im Hauptraum ergänzt, in den Vorräumen dagegen nur die Teile, wo die Oberschicht des Stuckes mit Farbresten erhalten ist; der Stuck selbst geht auch hier weiter. Wir haben uns gescheut, ihn zu durchbrechen; so kann hier nur wenig von dem berichtet werden, was darunter liegt, und auch sonst sind nur wenige Nachträge nötig.

In der Vorhalle hat Dörpfeld den bekannten Alabasterfries, soweit er an Ort und Stelle geblieben ist, und den Boden davor nochmals gereinigt. Seine Aufnahme des Befundes ist in dem Schnitt Abb. 66, von mir vervollständigt und von Sulze umgezeichnet, wiedergegeben, die Lage der Blöcke außerdem photographisch in Abb. 67. Die Friesblöcke sind wieder mit Steinen und Erde zugedeckt worden.

Es hat sich bestätigt, daß der Stuck in gerader Linie verläuft; die Kante steigt etwas an. Er paßt also nicht zu dem Fries, dessen senkrechte Elemente (die sog. Triglyphen) um 4 cm vor die Platten (die 'Metopen') vorspringen. Daraus hat Dörpfeld, Tiryns 332, mit Recht geschlossen, daß der Fries nicht in situ sei. Aber er paßt andererseits, wie Dörpfeld inzwischen gesehen hat, im Grundriß so vorzüglich an die Stelle, daß er für sie gearbeitet zu sein scheint. Dörpfeld hat jetzt erkannt, daß der gerade Verlauf der Stuckkante durch einen Holzbalken zu erklären ist, auf dem die Alabasterplatten standen; sie sind herabgesunken, als der Balken verbrannt war. Für diese Erklärung spricht vor allem die starke Verbrennung der Alabasterplatten selbst und der Erde unter und hinter ihnen, die rot ist. Sie ist hinter den Platten ganz hart geworden und steht noch 19 cm höher an, als der herabgesunkene und oben stark zerstörte Fries. Auch die Herrichtung der sog. Triglyphen spricht entschieden für die Annahme eines Holzbalkens. Sie haben unten, hinter einem 10 cm breiten glatten Rand, angearbeitete Zapfen von 2 cm Höhe und 7 cm Breite, können also nicht unmittelbar auf den glatten Steinen gestanden haben, die jetzt darunter liegen. Es fällt überhaupt schwer, sich diese sämtlichen 'Triglyphen' in Stein eingezapft zu denken; denn gewiß

darf man sich für diesen kleinen Ornamentfries nicht auf die Konstruktion der steinernen Burgtore als Analogie beziehen. Dagegen sind die Zapfen sehr geeignet, in einen Holzbalken einzugreifen. Ob der Fries auch oben mit dem darüber hinlaufenden Holzbalken, dessen Lage durch die Herrichtung des Antenblockes gesichert ist, verzapft war, bleibt ungewiß, weil alle Friessteine oben sehr stark beschädigt sind; doch ist es recht wahrscheinlich. Nach Dörpfelds Rekonstruktion, Tiryns Tafel IV, war der Fries etwa 56 cm hoch, die Unterseite des auf der



a- PARASTAS, b- ALABASTER-TRIGLYPH, c- GEBRANNTER ERDMÖRTEL, d- ERDMÖRTEL, e- METOPE, f- WAND, g- STÜCK.

Abb. 66. Schnitt durch die Westmauer der Vorhalle des großen Megaron mit dem Alabasterfries.

Ante liegenden Balkens lag etwas über 61 cm über dem Boden; danach war der untere Holzbalken nur niedrig und wirkte mehr als Leiste, während dem Fries selbst die Bedeutung des Wandsockels zukam¹. Er war also etwas ganz anderes als der *θριγκὸς κνάριον* im Palast des Alkinoos (η 87), mit dem er oft verglichen wird, denn dieser war nach der Wortbedeutung eine Krönung der Wand, kein Sockel. Die blauen Glaspasten allein bleiben als schwacher Vergleichspunkt übrig.

Die am besten erhaltene 'Metopenplatte' des Frieses befindet sich in Athen. Tafel 41 zeigt, wie stark auch sie beschädigt ist². Sie läßt aber trotzdem mehrere Unterschiede gegenüber

¹ Dasselbe Ornament, freilich nur gemalt, ist jetzt an genau entsprechender Stelle im Hof und in der Vorhalle des Megaron in Mykene nachgewiesen (W. Lamb, BSA. XXV 235, Tafel 35a); es ist vom Fußboden durch zwei Streifen von zusammen 11,5—13,5 cm Höhe getrennt, die also den niedrigen unteren Holzbalken des Tirynther Frieses vertreten.

² Zuerst abgebildet bei Noack, Baukunst des Altertums Tafel 15b.

Dörpfelds Rekonstruktionszeichnung Tiryns Tafel IV erkennen. So ist die Form der rechteckigen Glaspasten schmaler, der Alabaster zwischen ihnen gerundet, und die gebogenen Streifen sind von schmalen Rundstäben eingefasst. Wichtiger ist die Abweichung in dem Ornamentband dieser Streifen. Die Spiralen wachsen nicht nur aus der inneren Schwingung der S-Linie heraus, sondern sind außerdem mit der vorhergehenden durch einen Schwung verbunden, so daß neben der Spirale ein dreieckiger Zwickel entsteht und das Muster genau den Freskenresten Tiryns Tafel VIII b entspricht, wo diese Zwickel rot gemalt sind. Die zart ausgehöhlten Formen der Spiralblättchen, die nicht in breiten Stegen, sondern mit scharfen, durch eine feine eingetiefte Linie getrennten Kanten aneinanderstoßen, schienen mir zu reich, um ihre Wirkung durch eine nur zeichnerische Ergänzung zum Ausdruck zu bringen. Daß sie in Gips ausgeführt werden konnte, danke ich der Güte von Hans Möbius, der mir mit freundlicher Erlaubnis der Museumsleitung einen vorzüglichen Abklatsch des Steines hergestellt hat, und der geduldigen und sorgfältigen Arbeit des Hilfsdieners am Göttinger Archäologischen Institut Ludwig Pieper. Die Ergänzung (Tafel 41) ist soweit irgend möglich mechanisch durch Wiederholung retuschierter Abgüsse der besterhaltenen Teile hergestellt; das Spiralblatt der linken Halbrossette mußte jedoch im Gegensatz nach dem der rechten modelliert werden. Der Kern der Halbrossetten konnte nicht ohne Schmuck bleiben, obwohl sichere Spuren fehlen; unter den ziemlich zahlreichen Parallelen ist aber das Ornament aus senkrechten, bisweilen abwechselnd gewölbten und gehöhlten Stäben so häufig, daß die Ergänzung als sehr wahrscheinlich gelten kann¹. Die schmalen Blättchen der Rosetten waren allem Anschein nach nicht unterschritten. Das Ornament ist gegenüber den anderen Beispielen durch die Umrahmung der Halbrossetten mit den blauen Glaseinlagen und den zierlichen Spiralblättchen ausgezeichnet. Diese sind offenbar aus gereihten Spiralhaken wie Tiryns Tafel VIII c. f. oder Tiryns II 58 ff. abgeleitet; der dort an dem einen Rande entstehende Zwickel ist in die Mitte verlegt und an seine Stelle die Blattspitze getreten, die dem Ornament einheitliche Richtung gibt; zugleich ist die Verteilung der Linien auf der Fläche nun günstiger. Ob die Zwickel wie an der einzigen mir bekannten Parallele (s. oben) rot gefärbt waren, bleibt unsicher; möglicherweise waren auch zwischen den Halbrossetten Wellenbänder gemalt; auf mehreren Vergleichsstücken sind sie plastisch angegeben, wovon ich auf den Tirynther Platten keine Spur kenne.



Abb. 67. Die am Ort verbliebenen Reste des Alabasterfrieses, von Nordosten.

¹ Liste der Vergleichsstücke L. B. Holland, *Am. Journ. Arch.* XXI 1917, 126, ergänzt durch W. Lamb, *BSA.* XXV 235. Der Halbrosettenfries zuletzt besprochen von Evans, *Pal. of Minos* II 2, 590 ff. mit Beiträgen von Fyfe ebd. 605. Die Rillen des Rosettenkernes z. B. Noack, *Baukunst* Tafel 15a, *BSA.* XXV 236 Abb. 47, Evans a. a. O. 591 Abb. 368.

Auch der sog. 'Triglyph' war reicher, als ihn das Tirynsbuch wiedergibt. Das größere der beiden Bruchstücke in Athen (Abb. 68) ist links abgesplittert, doch ist noch die Bohrung für den gläsernen Mittelpunkt der untersten Rosette zu erkennen, deren Gegenstück rechts besser erhalten ist. Die rechteckigen Glaseinlagen waren hier, anders als auf der 'Metope', in die glatte Fläche des Steines eingesetzt, wie das auch Dörpfeld gezeichnet hat. Dagegen war der gewölbte Mittelstreif nicht unverziert; man erkennt deutlich die Einarbeitungen für zwei runde Glaseinlagen, offenbar die Augen vorgewölbter Spiralen, die an dieser Stelle mehrfach vor-

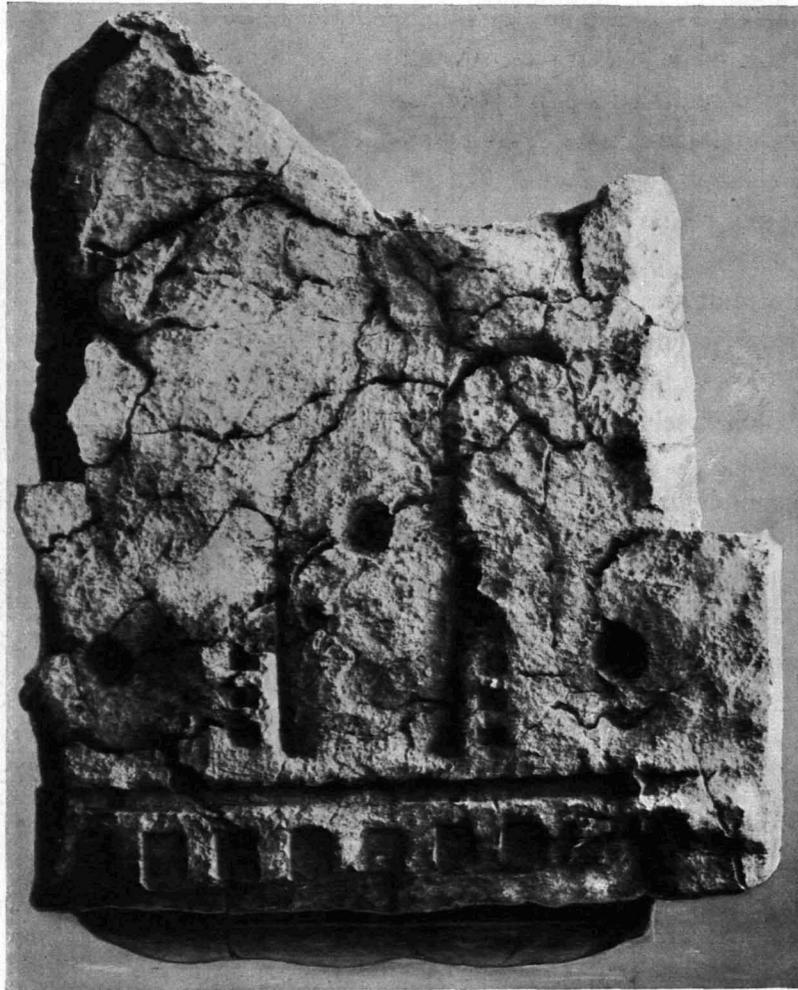


Abb. 68. 'Triglyph' des Alabasterfrieses.

kommen¹. Auf dem zweiten Bruchstück (Abb. 69) zeigt die eine Rosette noch ihre Blätter. Ich habe keine Ergänzung des 'Triglyphen' herstellen lassen.

Die neue Untersuchung des Alabasterfrieses gibt zugleich einen gewissen Anhalt für das Verhältnis von Wand und Ante. Diese springt gegenüber der Kante des Stuckfußbodens um 4 cm vor, der Fries oder genauer die 'Triglyphen' stehen jetzt um noch 2 cm zurück; wir werden wohl annehmen dürfen, daß sie nicht bündig auf dem Holzbalken lagen, sondern etwa ebensoviel zurücktraten. Der Längsbalken der Wand darüber kann nun allenfalls 1—2 cm

¹ Vgl. die in der vorigen Anmerkung angeführten Beispiele. — Der Zapfen des 'Triglyphen', auf der Photographie durch untergelegte Stützen verdeckt, ist auf Abb. 68 durch Retusche angedeutet.

über den Fries vorgetreten sein, aber gewiß nicht 6 cm. Er lag also nicht, wie im kleinen Megaron, bündig mit der Flucht der Ante. Wie der Ausgleich hergestellt war, ist nicht mit Sicherheit zu erkennen. Man wird gewiß nicht annehmen, daß der Balken an der Ante ausgeklinkt gewesen sei; eher könnte man den Unterschied durch eine senkrechte Verschaltung der Anten oberhalb der großen prächtigen Konglomeratblöcke ausgeglichen denken. Dann wäre die Konstruktion hier so, daß die Längsbalken der Wand bis an die Stirn der Ante durchgingen, mit der sie verzapft waren. Sie waren 120 cm von der Stirn und natürlich auch an dieser selbst durch Querhölzer verbunden; welcher Art das Füllmauerwerk war, wissen wir nicht. Sichtbar war von alledem nichts, da die Ante mit senkrechten, an die Balken des Fachwerks genagelten Holzbohlen verkleidet war. Wir haben uns diese gewiß reich geschmückt, vielleicht ganz mit Metall überzogen zu denken. Vergleichbar ist die Auskleidung des Badezimmers mit etwa 10–11 cm starken Bohlen, die aber mit dem Stein direkt verzapft waren, weil hier am unteren Ende der Mauer kein Holzbalken hinlief.

An der Ostseite der Vorhalle, wo der Fußboden schlecht erhalten war, haben wir ein Stück ausgegraben (vgl. oben S. 88) und eine Ostwestmauer aus mittelgroßen Steinen gefunden, mit guter Südfront, die nach Sulzes Messung die Südfront der benachbarten Mauer des Raumes XXXII fortsetzt. Die Flucht ihrer Nordfront haben wir jedoch in der Vorhalle nicht feststellen können, vielmehr geht hier die Mauer nach Norden zu in eine Steinschüttung über, so daß die Identität der Mauern nicht ganz sicher ist. Im Süden schloß sich in 26,05 m Seehöhe, etwa 30 cm unter dem Boden, ein Estrich von nur etwa 1 cm Stärke an, unter dem einzelne Fundamentsteine vorspringen. Unter dem Estrich lag Erde mit Steinen und schon bei 25,20 m folgte der Fels. Die Mauer selbst erreicht mit ihren obersten Steinen fast das Niveau der Vorhalle. Es ist klar, daß diese Spuren nicht von einem Umbau des Megaron zeugen, vielmehr beweisen, daß der Boden der Vorhalle nie tiefer gelegen hat und vorher ein Raum anderer Form an seiner Stelle lag.

Entsprechend ist das Ergebnis einer ebenfalls schon erwähnten kleinen Grabung in der Nordwestecke des Vorsalles, der einzigen in diesem Raum. Wir haben hier den seiner Oberfläche beraubten Stuck durchschlagen, um nach dem Rundbau zu suchen (S. 88). Hier wurde kein älterer Fußboden gefunden, sondern bei 90 cm Tiefe nur eine Menge unregelmäßig liegender Steine, die tief hinabgehen¹.

Etwas anders ist der Befund im Megaron selbst, oder vielmehr an der einzigen Stelle, wo wir in die Tiefe gegraben haben, unter dem Herd; ich beschreibe die Schichtung nach Dörpfelds Notizen. Durch den ganzen Raum geht ein Boden aus schlechtem Kalk oder Ton, der

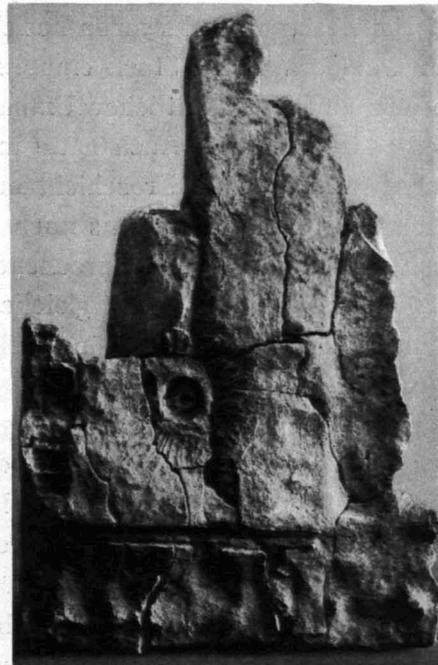


Abb. 69. 'Triglyph' des Alabasterfrieses.

¹ Dabei wurde festgestellt, daß die Schwelle zum Korridor IX 52 cm dick ist und daß der helle Lehmverputz an der Nordwand etwa 0,7 m in die Fundamente hinabreicht.

die obere Stuckschicht trägt. Diese fehlt an der Stelle des Herdes, die Unterschicht ist hier 10 cm stark. Darunter folgte eine dünne Erdschicht von 1—2 cm Stärke und dann ein älterer Boden aus Kalk mit glatter Oberfläche, gleichfalls 1—2 cm dick, auf einer 10 cm starken Unterlage von Erde und Sand. In dieser Tiefe, 21 cm unter der Oberfläche, erschien eine 45 cm breite schräg verlaufende Mauer, die etwa 40 cm tief hinabreichte¹. Neben ihr lag, aber nur an der Westseite der Grube, also nur unter der Tempelmauer, zunächst eine 17 cm mächtige Schicht Erde, mit Kohlen- und Aschenschichten durchsetzt, dann reine Erde. Bei einer späteren Grabung zerstörten wir das Mäuerchen und fanden darunter Teile des Rundbaus (S. 81). Es ist klar, daß die schräge Mauer, die übrigens auch mit denen westlich des Megaron nicht übereinstimmt, mit diesem nichts zu tun hat, sie ist nach den mitgefundenen Scherben vielmehr mittelhelladisch. Eher könnte man den etwa 11 cm unter der späteren Oberfläche liegenden guten Stuckboden auf einen älteren Zustand des Megaron beziehen. Aber auch das ist unwahrscheinlich. Da die Schwellen nur wenig über den Stuck emporzuragen pflegen, würde ein Boden dieser Höhenlage mindestens einen beträchtlichen Umbau des Saales voraussetzen; auch die Säulenbasen würden nicht dazu stimmen. Auch hätte man bei einem Höherlegen des Bodens schwerlich zunächst eine 1—2 cm starke Erdschicht auf den älteren gebracht, sondern die sowieso 10 cm dicke Unterschicht des Fußbodens noch etwas stärker gemacht. Da wir nun weder in dem Vorsaal noch in der Vorhalle entsprechend hohe Böden feststellen konnten, hat jener ältere Stuckfußboden sicher nicht dem gleichen Raumgebilde angehört, sondern einem anderen, das sich wenigstens nach Süden zu längst nicht so weit erstreckte, dessen Grundriß wir aber nicht kennen.

Damit soll nun aber nicht gesagt sein, daß der obere, zum Megaron gehörige Fußboden nicht erneuert worden wäre. Rodenwaldt weist mit Recht darauf hin, daß ein al fresco bemalter Fußboden schwerlich eine lange Lebensdauer gehabt hat (Tiryns II 235 Anm. 2). Aber diese Erneuerungen haben sich offenbar nur auf die Oberschicht bezogen, die ja unterm Herd fehlt. An einer anderen Stelle hat Dörpfeld beobachtet, daß die Unterschicht nur 6 cm stark war, darüber dann der Stuck in drei Schichten von 0,5, 1,5 und 1,6 cm lag. Ob nur die letztere oder auch die beiden unteren Lagen bemalt waren, ist nicht beobachtet; für die vorletzte ist es, wie sich zeigen wird, anzunehmen.

Der Herd ist von Dörpfeld neu vermessen worden. Von seinem Rande sind sichere Reste nur im Westen, in dem durch die griechische Mauer abgeschnittenen Segment, und im Nordwesten, innerhalb der Tempelecke, erhalten; sie gestatteten eine Sehne von 3,00 m und die zugehörige Pfeilhöhe von 0,85 m zu messen; zur Kontrolle wurde noch zu einer zweiten Sehne von 2,10 m die Pfeilhöhe von 0,35 m bestimmt. Aus beiden Messungen ergibt sich übereinstimmend ein Durchmesser von 3,50 m, also etwas mehr als Dörpfeld früher errechnet hatte. Der Mittelpunkt des Kreises ist 5,87 m von der Nordwand des Saales entfernt, genau so weit wie die Mitte des östlichen Intercolumniums. Er liegt jedoch nicht genau in der Mittelachse des Saales, sondern um einige Zentimeter nach Westen verschoben, was bei den wenig genauen Messungen der mykenischen Bauleute nicht Wunder nehmen darf. Von der senkrechten Stuckschicht, die den Altar umgab, sind nur geringe Reste beobachtet worden. Die zahlreichen Schichten, die der nach Lage und Größe entsprechende Herd

¹ Sie ist in den Plan Tafel 1 eingetragen. Phot. Tiryns 250.

im Megaron von Mykene aufweist (BSA. XXV 241 und Tafel 39—41), sind hier ebenso wenig zu sehen wie das Profil der flachen Erhöhung mit dem breiten, sie wenig überragenden Rand. Es fehlt hier auch der Steinkern, der in Mykene unter dem Stuck des Randes liegt. Daher ist es möglich, daß der Herd hier eine etwas abweichende Form gehabt hat, und zwar dürfte er höher gewesen sein; denn während in Mykene der Boden unter der Herdmitte deutlich verbrannt ist, scheinen hier entsprechende Spuren nicht beobachtet zu sein, wenigstens finde ich sie nirgends erwähnt. An der Bedeutung dieses runden Aufbaus kann trotzdem nicht gezweifelt werden, nicht nur wegen der Analogie des mykenischen Herdes, sondern weil der Herd offenbar ein notwendiger Bestandteil des mykenischen Megaron ist.

Endlich ist daran zu erinnern, daß an der Ostseite des Saales, und zwar gerade in der Mitte, sich ein besonders ausgezeichneter Platz befindet (Tafel 33, vgl. Tiryns II Tafel 19)¹. Durch eine niedrige Steinreihe war ein Rechteck von etwa 2,10 m Länge und 1,43 m Breite an der Ostwand abgegrenzt; jetzt liegt nur noch ein Stein an seinem Platze. Mehrere andere, die nach Athen ins Museum gebracht wurden, waren mit Spiralen in Relief geschmückt² und zwar an der verdeckten Seite, also zum zweiten Male verwendet. Trotzdem ist die Anlage noch klar zu erkennen. Man hat, als man die Steine verlegte, einen bereits vorhandenen Fußboden roh durchschlagen, der im Innern des Rechtecks noch erhalten ist. Von außen ist dann der Stuck sorgfältig an die Platten herangestrichen, wie der etwas erhöhte Rand zeigt. Der Raum innerhalb der Platten kann also nicht sichtbar gewesen sein, sondern ist ausgefüllt und überdeckt zu denken. Dieses Podium ist von drei Ornamentstreifen umgeben, an die dann erst das Quadratmuster des Fußbodens ansetzt; die drei Streifen erscheinen als die Bordüre eines über das Podium gebreiteten Teppichs. Für das Verständnis ist die Beobachtung wichtig, daß die Seetiere wie das Blumenmuster des Fußbodens nicht etwa, wie man erwarten sollte, vom Eingang des Saales, sondern von Osten her in der richtigen Ansicht gesehen werden. Das ist nur verständlich, wenn das Podium für ein lebendes oder wenigstens lebend gedachtes Wesen bestimmt war, das nach Westen zu blickte, und zwar setzt dann die Form des Podiums einen Thron oder ein sitzendes Bild voraus. Es kann wohl nur der Burgherr oder ein Gott in Frage kommen. Ich halte das letztere für sehr unwahrscheinlich, möchte aber die Gründe erst später erörtern (Kap. 34).

Der Thronplatz ist in der besprochenen Form offenbar der jüngsten Bemalung des Fußbodens gleichzeitig. Das ältere Stück Fußboden im Innern des Rechtecks, das im wesentlichen in der gleichen Höhe liegt, zeigt nun „auf graublauem Grunde zahlreiche durcheinander und auch übereinander liegende weiße, rote und gelbe Farbflecken“. Daraus ergibt sich zunächst, daß der Fußboden schon vor der letzten Bemalung farbig behandelt war. Aber es folgt daraus nicht, daß das anspruchslose Muster über den ganzen Saal gegangen wäre und ein besonders ausgezeichneter Thronplatz gefehlt hätte. Wir dürfen vielmehr auf das kleinere Megaron verweisen, wo an ganz entsprechender Stelle ein rechteckiges Feld, von einer Borte umgeben, im Fußbodenmuster ausgespart ist. Obwohl dort die Stufe fehlt und nicht von dort aus, sondern vom Eingange her die Musterung in der richtigen Ansicht erscheint, kann dieser Platz doch nichts anderes bedeuten als der im großen Megaron. Die Stufe ist also nur eine

¹ Dörpfeld, Tiryns 256 und 334 (hier als 'Bassin' bezeichnet); Hackl, Tiryns II 223 mit ergänztem Grundriß Tafel 19; vgl. Tiryns I 39, 40 Anm. 2.

² Tiryns 333 und Tafel 4 unten links.

besondere Auszeichnung, die hier später hinzugefügt ist; der Platz selbst scheint als wesentlicher Bestandteil zum Megaron eines Palastes zu gehören und wird schon in der älteren Bemalung betont gewesen sein.



Abb. 70. Mauerecke der Mittelburg nördlich des großen Megaron, von Nordwesten.
Links Mauer der I. Burg, rechts Nordmauer des Korridors XV.

Die eben besprochenen Veränderungen setzen das Bestehen des Megaron voraus; sie widersprechen unserem Schluß (S. 143 f.) nicht, daß das Megaron mit seinen Vorräumen, die mit ihm eine Einheit bilden, an die Stelle eines Gebäudes von abweichendem Grundriß getreten ist. Es fragt sich nun, wann das Megaron erbaut ist.

Klar sind die Verhältnisse an der Nordostecke des Megaron. Hier kommt, wie schon S. 4 ff. dargelegt, die Mauer der ersten Burg von Norden her und verschwindet unter der Ostmauer des Megaron. Diese ist also jünger. An die alte Mauer stoßen nördlich und südlich des

Korridors zwei nach Westen gehende Mauern an, die beide jünger sind, denn die alte Mauer geht ohne Verband und mit ihrem Lehmverstrich hinter ihnen weiter. Die beiden Ostwestmauern sind sehr verschieden in ihrer Bauweise und untereinander nicht gleichzeitig. Abb. 5 (S. 6) zeigt sie im Querschnitt. Die südliche, die die Nordwand des Megaron trägt, ist aus ähnlichen Steinen errichtet, wie die alte Mauer, wenn auch weniger sorgfältig. Man möchte sie zunächst der Nordmauer des Megaron gleichzeitig und den Korridor nachträglich hinzugefügt denken. Aber eine Grabung neben der Nordwestecke des Megaron zeigt, daß die Mauer hier nicht nach Süden umbiegt, ihre Front aus großen Steinen vielmehr über die Breite des Korridors weiter zu verfolgen ist (vgl. Tafel 11). Nach Süden zu werden die Steine dieser Mauer kleiner und unregelmäßiger, sie ist auf Hinterfüllung gebaut und etwa 2,40 m breit. An der Westseite des Korridors, etwa von der Mitte ab, gingen jedoch die Steine der Hinterfüllung nach Süden zu weiter, und in entsprechender Entfernung, etwa 2,40 m westlich davon, wurde auch wieder die Außenkante der Mauer gefunden; wir haben also in dem Korridor die Innenecke freigelegt (Phot. Tiryns 736), die Außenecke liegt unter der kleinen Treppe verborgen. Wäre das Megaron mit dieser Mauer gleichzeitig, so könnte man zwar das Fehlen des Nordkorridors verstehen, aber schwerlich das schmale Gelaß, das zwischen ihrer Nordwestecke und der Megaronwestwand übrig bliebe. Nun wird sich bei der Betrachtung der Räume westlich des Megaron zeigen, daß diese Mauer mit einem Fundamentsystem im Zusammenhang steht, das älter ist als das Megaron. Schließlich sieht aber auch die aufgehende Nordwand des Megaron anders aus als unsere Mauer, auf der sie steht; das läßt auch der Schnitt erkennen. So ist also die südliche der beiden Mauern jünger als die erste Burgmauer, aber älter als das Megaron.

Die nördliche Mauer zeigt unten zunächst ein sehr unregelmäßig nach Norden vorspringendes Fundament; weiter oben ist der Vorsprung geringer und die Mauer glatter. Erst von der Bodenhöhe der Mittelburg an ist sie regelmäßig gebaut (Abb. 70). An ihrer Südseite, wo sie ja immer bis zur Höhe des Korridors mit Erde bedeckt war, erscheinen keineswegs kleine Steine wie an der Innenseite der südlichen Mauer. Die beiden Mauern sind also sehr verschieden gebaut und schon deshalb nicht gleichzeitig. Die nördliche ist die jüngere, denn sie läuft, im Westen umbiegend, über die südliche hinweg. Sie begrenzt dabei im Norden wie im Westen einen Korridor von gleicher Breite, dessen andere Wand die Megaronwand bildet; offenbar ist der Korridor und damit die eben besprochene Mauer der Erbauung des Megaron gleichzeitig.

Wir haben also hier drei Perioden zu scheiden; die älteste ist die erste Burgmauer; die beiden jüngeren dürfen nicht ohne weiteren Beweis, der noch zu erbringen ist, der zweiten und dritten Burgmauer gleichgesetzt werden. Das Megaron gehört der dritten Periode an.

28. Die Räume westlich des großen Megaron.

Die Raumgruppe westlich des Megaron (Dörpfeld, Tiryns 260 ff.) ist im Süden und Westen stark zerstört und im Nordteil mehrfach umgebaut. Trotz der sich daraus ergebenden Schwierigkeiten hat bereits Dörpfeld eine Anzahl Räume richtig erkannt, vor allem das Badezimmer XI mit seinem Vorraum XIa, die Korridore IX, XII, XIV, XV und, obwohl er sich nur unbestimmt darüber äußert, auch das Höfchen X und das Treppenhaus Xa und Xb. Es empfiehlt